

Mehr Cité, weniger Ville!

Text **Kristiaan Borret**

Der Autor, Stadtbaumeister der Hauptstadtregion Brüssel, beschreibt die grundlegenden Werte, die seine Ausbildung als Stadtplaner prägten. Im Instrument des Urban Design sieht er das entscheidende Bindeglied zwischen dem abstrakten Maßstab der Raumplanung und dem konkreten der Architektur. Er kritisiert aber auch den einseitigen Fokus auf technische Machbarkeit, der die erfolgreichen europäischen Urban-Design-Projekte der letzten Jahre gekennzeichnet hat.



Zu den aktuellen Revitalisierungsprojekten von Brüssel gehört „The Canal Plan“, die städtische Aufwertung beider Uferseiten. Foto: Séverin Malaud; Zeichnung: Eva Le Roi

Guter Unterricht kann regelrechte Offenbarungen bewirken: Ah, Städtebau ist auch auf solche Weise möglich! Oh, das könnte meine berufliche Zukunft sein! Wow, das wäre doch was, wenn wir Stadt und Urbanität so gestalten könnten!

Meine eigene städtebauliche Ausbildung erfuhr ich unter anderem in Barcelona, wo Professoren wie Manuel de Solà-Morales und Richard Sennett mir Offenbarungen bescherten sollten, die bis heute meine städtebaulichen Positionen und Überzeugungen prägen. In den Jahren vor den Olympischen Spielen 1992 war Barcelona eine riesige, geschäftige Werft, und die Wirklichkeit bildete das ab, was ich auf dem Campus unter der Fragestellung lernte: Wie kann man die Stadt durch gute Entwurfsarbeit verändern? Zu jener Zeit wurde in Barcelona der gesamte öffentliche Raum einer umfassenden Neugestaltung unterzogen, hinzu kam eine grundlegende Neudefinition der Beziehung zwischen Stadt und Meer. Darüber hinaus entstanden überall neue Angebote, von Sozialeinrichtungen für sozial schwache Stadtteile bis hin zum Ausbau des nächtlichen Amusements für jedermann. Innerhalb weniger Jahre veränderte sich Barcelonas Erscheinungsbild von Grund auf. Aber das war lang nicht alles, parallel zur urbanen Metamorphose vollzog sich eine immaterielle Transformation. Das Barcelona der Post-Franco-Ära öffnete sich, wurde frei und demokratisch. Dank einer politischen Kampagne zur Stadterneuerung ging die Veränderung der urbanen Gestalt mit einem elementaren Wandel des städtischen Miteinanders einher. Für mich stellte auch das eine wahre Offenbarung dar.

In den vergangenen drei Jahrzehnten hat sich die städtebauliche Praxis Europas vielerorts tiefgreifend gewandelt. Insbesondere das gewinnbringende Aufkommen eines sogenannten Zwischenmaßstabs stellt ein wichtiges Element der Entwurfsarbeit dar. Angesiedelt zwischen dem abstrakteren Niveau der Raumplanung und den konkreten Dimensionen der Ar-



chitektur haben wir nun das Instrument des Urban Design zur Verfügung. Manuel de Solà-Morales war einer der Lehrmeister, der Schule machte und eine ganze Stadtplanungsgeneration hervorbrachte, die der Überzeugung ist, die Stadt sei nicht als pur funktionelles, ökonomisches oder ökologisches System, sondern vielmehr auch als räumliches Gefüge, als urbane Form zu betrachten, und sollte als solche mit Hilfe guter Entwurfsarbeit aufgewertet und verbessert werden.

Die Auseinandersetzung mit dem Zwischenmaßstab des Urban Design hat zum Ziel, die Kluft zwischen den beiden häufig sehr unterschiedlich ausgebildeten Berufsgruppen in Stadtplanung und Architektur zu überwinden. Diese Polarität ist tief verwurzelt und wird unter anderem durch ge-

trennte Fakultäten und Ausbildungszweige sowie separate Berufsverbände aufrechterhalten. In der Praxis der Stadterneuerung manifestiert sie sich in den typischen Konflikten zwischen einerseits Architekturschaffenden und Projektentwicklern, die sich mit dem Entwurf und der Realisierung von Gebäuden befassen, und andererseits Stadtplanungsbehörden, die für die Raumplanung und regulierenden Maßnahmen verantwortlich sind. Mittlerweile besteht ein breit getragener Konsens darüber, dass Städtebau von der Anwendung des Zwischenmaßstabs profitiert, auch der Stadtentwurf hat sich in diesem Zusammenhang positionieren können. Gleichwohl gibt es in Europa zahlreiche Orte, die, trotz der Vielzahl gelungener Beispiele, nach wie vor auf den Brückenschlag zwischen Planung und Entwurf warten. Meiner Meinung nach ist es unerlässlich, im Städtebau den von Nigel Cross postulierten ‚designerly way of knowing‘ zu stimulieren.

Projekte wie die IJ-Oevers in Amsterdam, die Hafencity in Hamburg, La Confluence in Lyon oder Het Eilandje in Antwerpen sind wichtige Stadtentwicklungsgebiete, die zweifelsohne von gutem Urban Design zeugen. Dennoch frage ich mich, ob Urban Design nicht zu einem ausgehöhlten Automatismus geworden ist. Haben wir uns in unserem Streben nach Qualität und fachlichem Können nicht von den neoliberalen Mechanismen des Immobilienmarkts instrumentalisieren lassen? Ist Urban Design noch der beste Ansatz zur Verbesserung und Aufwertung der Stadt? Stellt gute Proportionierung eines Stadtgebiets noch einen essentiellen Bestandteil dessen dar, was die Zukunftsfähigkeit einer Stadt ausmacht? Ist der Jahrhundertwährende Streit zwischen den beiden Disziplinen Stadtplanung und Architektur um die Vorherrschaft noch relevant angesichts der Herausforderungen dieses Jahrhunderts?

In der heutigen Welt sehen wir uns konfrontiert von einer schier unüberschaubaren Masse an Informationen zu Themen wie Klima, Energie, Abfallverwertung, Ungleichheit, Diversität, Gesundheit und neue Technologien. Heutzutage kann der entwerferische Ansatz nicht mehr der einzige Ausgangspunkt zur Lösung all dieser interdisziplinären Fragestellungen sein; Urban Design hat einen Teil seiner jüngsten Bedeutung und Tragkraft eingebüßt.

Mit der Unterscheidung zwischen ‚Ville‘ und ‚Cité‘ erhält auch Richard Sennett seinen Platz in meinem Plädoyer. Vielleicht haben wir uns in den letzten Jahrzehnten zu sehr auf die technische Machbarkeit des urbanen Gefüges der ‚Ville‘ konzentriert und die Machbarkeit einer anderen gesellschaftlichen Form der ‚Cité‘ vernachlässigt. Wie organisiert sich Zusammenleben in unseren gut gestalteten Städten, wie lauten die zukünftigen Werte und Vorstellungen der Menschen? Die Verknüpfung von räumlicher Metamorphose und sozialpolitischem Wandel, die das Barcelona der 1990er Jahre noch charakterisierte, hat an Kraft verloren. In seinem neuesten Buch kommentiert Sennett pointiert: „This is the ethical problem in cities today. Should urbanism represent society as it is, or seek to change it?“

Heutzutage scheint die ganzheitliche Stadtpolitik, die alle Aspekte in einen guten Stadtentwurf vereint, ihre Selbstverständlichkeit verloren zu haben. Stellt sich also die Frage, wie wir verhindern können, dass der Städtebau im akademischen Unterricht durch die Vervielfachung von Lehrstühlen und Instituten sowie die Auffächerung in Spezialisierungen seine Funktion als inklusives Ideal einbüßt? Eins steht fest, die akademische Ausbildung muss auf die gegenwärtigen Anforderungen und die hohe Problemlösungsdringlichkeit von Klimawandel und sozialen Umbrüchen reagieren. Meiner Meinung nach erfordert dies eine Art aktivistischen Städtebau. Vielleicht können strategische Interventionen, die temporäre Okkupation von Räumen und die Re-Definition von Straßen die neuen Offenbarungen des städtebaulichen Unterrichts unserer Zeit werden.

Übersetzung aus dem Niederländischen: Ingrid Ostermann